



„Das aber sollst du wissen, daß in den letzten Tagen schwere Zeiten kommen werden.“

*Hl. Johannes Chrysostomus († 407) Homilien über den II. Brief an Timotheus (BKV)
Siebente Homilie:*

Kap. III. 1. *Das aber sollst du wissen, daß in den letzten Tagen schwere Zeiten kommen werden.*

2. *Es werden nämlich die Menschen voll Eigenliebe sein, habsüchtig, übermüthig, stolz, gotteslästerisch, den Eltern ungehorsam, undankbar, ruchlos,*

3. *treulos, lieblos, verleumderisch, unmäßig, hartherzig, allem Guten feind,*

4. *verrätherisch, frech, aufgeblasen, mehr die Wollust liebend als Gott,*

5. *den Schein der Gottesfurcht an sich tragend, ihr Wesen aber verläugnend. Auch von Diesen wende dich ab!*

6. *Denn zu Diesen gehören Jene, die in die Häuser schleichen und die Weiblein an sich fesseln, die beladen sind mit Sünden, getrieben von vielerlei Begierden und Lüsten,*

7. *Immer lernend und nie im Stande, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen.*

I. In dem ersten Briefe hatte der Apostel gesagt, daß der Geist ausdrücklich es ausspricht, daß in den letzten Zeiten Einige vom Glauben abfallen werden. Und wieder an einer andern Stelle in demselben Briefe prophezeit er, daß etwas Derartiges kommen werde. Und hier thut er abermals Dasselbe, indem er spricht: „*Das aber sollst du wissen, daß in den letzten Tagen schwere Zeiten kommen werden.*“ Und nicht nur für die zukünftigen, sondern auch für die vergangenen Zeiten weist er Das nach mit den Worten:

8. *Gleichwie Jannes und Mambres dem Moses widerstanden haben.*

Das Nämliche spricht er im allgemeinen Sinne aus. „In einem großen Hause sind nicht bloß goldene und silberne Gefäße.“ Warum thut er Das? Damit Timotheus nicht beunruhigt werde und auch Niemand von uns, wenn es böse Menschen gibt. Denn, will er sagen, wenn es in den Zeiten des Moses Solche gegeben hat und später Solche geben wird, dann ist es kein Wunder, wenn es auch in unseren Tagen welche gibt. „*In den letzten Tagen werden schwere Zeiten kommen.*“ Nicht die „*Tage*“ will er damit tadeln und nicht die „*Zeiten*“, sondern die *Menschen*, die zu der Zeit leben. Auch wir sprechen ja von schlechten und guten Zeiten und meinen damit das Treiben der Menschen während derselben.

Und in erster Linie gibt der Apostel die Hauptursache aller Übel an, die Wurzel und Quelle, aus der die andern sämtlich entspringen, nämlich die Geringschätzung des Nächsten (ὕπεροψία). Wer von dieser Leidenschaft ergriffen ist, der schaut auch auf sein eigenes Interesse nicht. Wenn Einer über die Angelegenheiten seines Nächsten hinwegschaut, wenn diese ihm gleichgiltig sind, wie soll er dann auf seine eigenen schauen? Denn gleichwie Jemand, der für das Wohl des Nebenmenschen ein Auge hat, auch seine eigenen Sachen gut bestellt, so wird Der, welcher die ersteren vernachlässigt, auch über seine eigenen hinwegsehen. Wenn wir nämlich Glieder von einander sind, so geht das Wohl des Nebenmenschen nicht bloß diesen selbst an, sondern auch den übrigen Körper, und ein Schaden, der den Nächsten trifft, bleibt nicht bei ihm stehen, sondern das Weh erstreckt sich auch auf alle anderen Glieder. Wenn wir zusammen ein Haus bilden, dann leidet das Ganze bei Beschädigung eines Theiles; wenn aber der Theil fest ist, dann hält auch das Übrige fest zusammen. Ganz so verhält es sich also in der Kirche: kümmerst du dich nicht um deinen Bruder, so schädigst du dich selber. Wieso? Ein Glied deines Körpers hat Schaden gelitten und keinen geringen. Denn wenn schon Derjenige, der von seinem Vermögen Anderen Nichts mittheilt, in die Hölle kommt, so wird Einer, der den Mitbruder in noch schlimmerer Noth sieht und ihm die Hand nicht reicht, um so viel Schlimmeres erfahren als der Erstere, je größer der erlittene Schaden ist.

Es werden die Menschen voll Eigenliebe sein.

„*Voll Eigenliebe*“ ist eigentlich der Mensch, der sich selber nicht liebt. Wer aber seinen Bruder liebt, der liebt eigentlich noch viel mehr sich selber.

Von der Eigenliebe stammt dann die Habsucht. Nämlich die Pest der Eigenliebe engt den breiten, nach allen Seiten sich ergießenden Strom der christlichen Liebe ein auf ein geringes Maß: daher „*habsüchtig*“.

Von der Habsucht stammt der „Übermuth“, vom Übermuth der „Stolz“, vom Stolze die „Gotteslästerung“, davon die „Undankbarkeit“ und der „Ungehorsam“. Wer sich gegen die Menschen überhebt, der thut es leicht auch gegen Gott. Und so kommt es zur Sünde; oft steigt nämlich die Überhebung von unten nach oben. Wer gegen die Menschen bescheiden ist, der ist es noch viel mehr gegen Gott. Wer seinen Mitknechten gegenüber zuvorkommend ist, der ist es noch viel mehr seinem Herrn gegenüber. Wer aber seine Mitknechte verachtet, der ist auf dem Wege, auch Gott selber zu verachten. Verachten wir also einander nicht! Denn Das wäre eine schlechte Schule; da würden wir Gott verachten

lernen. Ja schon damit verachten wir Gott, wenn wir *uns gegenseitig* verachten; denn Gott will, daß wir uns eifrig um einander annehmen. Übrigens will ich, wenn es euch recht ist, Das aus einem Beispiele klar machen. Kain hat seinen Bruder verachtet und alsbald auch Gott. Wie so verachtete er denn Gott? Höre, wie übermüthig er Gott antwortete: „Bin ich denn der Wächter meines Bruders?“ Hinwiederum hat Esau seinen Bruder und zugleich Gott verachtet. Deßhalb sprach Gott: „Den Jakob habe ich geliebt, den Esau gehaßt.“ Deßhalb spricht auch Paulus: „Keiner sei ein Hurer oder Gottloser wie Esau!“ Den Joseph haben seine Brüder verachtet, sie verachteten auch Gott. Die Israeliten haben den Moses und darum auch Gott verachtet. Auch die Söhne des Eli verachteten Volk und Gott zugleich. Willst du auch Beispiele vom Gegentheil? Abraham war nachgiebig gegen seinen Vetter und war zugleich gehorsam gegen Gott. Das erhellt aus seinem Gehorsam bezüglich des Isaak und aus seinen anderen Tugenden. Auch Abel, so gefällig gegen seinen Bruder, war Gott gegenüber bescheiden. Also verachten wir einander nicht, damit wir nicht Gott verachten lernen! Ehren wir einander, damit wir Gott verehren lernen. Übermuth gegen Menschen wird auch zum Übermuth gegen Gott. Wenn nun aber auch Habsucht, Eigenliebe und Undank dazu kommt, was braucht es noch weiter zum vollendeten Verderben? **Alles ist korrumpiert: eine schmutzige Flut von Sünden schlägt über den Menschen zusammen.**

„*Undankbar.*“ Wie könnte ein Geiziger dankbar sein? Wem wird er Dank wissen? Niemandem. Alle Leute hält er für seine Feinde; er will ja Alles haben. Und wenn du ihm dein ganzes Vermögen opferst, er wird es dir nicht danken, er ist dir böse, daß du ihm nicht mehr gegeben, als du hast, und ihn nicht zum reichen Manne gemacht hast. Und wenn du ihn zum Herrn der Welt machst, er weiß dir keinen Dank; denn er glaubt, Nichts bekommen zu haben. Seine Begierde ist unersättlich, weil krankhaft. Das sind Begierden von Kranken.

Wer im Fieber daliegt, kann niemals gesättigt werden, immer verlangt er zu trinken, immer hat er Durst. So ist es auch mit der Geldmanie, da gibt es niemals eine Sättigung der Begierde. Und da der Geizige nie genug bekommt, so viel du ihm auch geben magst, so wird er dir auch keinen Dank wissen. Es gibt nichts so Undankbares wie den Geizhals, nichts so Empfindungsloses wie den Geldhamster. Der ganzen Welt ist er feind. Es ist ihm gar nicht recht, daß Menschen existiren. Er möchte die Welt zu einer unbevölkerten Einöde machen, damit er Alles bekäme. Er ergeht sich auch gern in solchen Phantasieen. Wenn doch ein Erdbeben über die Stadt käme, so denkt er, und wenn dann Alles verschüttet würde, ich selbst aber allein übrig bliebe, so daß ich womöglich das Vermögen sämmtlicher Einwohner bekäme! Wenn eine Pest aufträte und Alles vernichten würde bis auf das Geld! Wenn doch Alles unterginge im Meere oder überschwemmt würde! Hundert solche Gedanken macht er sich. Er wünscht nichts Gutes, sondern bloß Erdbeben, Gewitterschläge, Krieg, Pest und lauter solche Dinge. Sage mir indeß einmal, du armseliger, elender Mensch, du erbärmlichster aller Sklaven, wenn Alles Gold wäre, müßtest du nicht davor verhungern? Wenn ein Erdbeben käme und die Welt versänke, würdest nicht auch du das Opfer dieses verderblichen Wunsches werden? Wenn kein Mensch mehr auf der Welt wäre, dann würde dir ja Niemand bieten, was du zum Leben brauchst! Setzen wir den Fall, es würden alle Menschen auf der Erde plötzlich miteinander verschwinden, und all ihr Gold und Silber

sammelte sich dann von selber in deinem Schoße, — es ist Das eine thörichte und unerfüllbare Phantasie, — also der ganze Reichthum der Menschheit, Gold, Silber, seidene Gewänder, aller Goldschmuck gerieth in deine Hände: was hättest du davon? Da würde dich bald der Tod ereilen, wenn es keinen Brodbäcker mehr gäbe, keinen Menschen, der das Feld bebaut, wenn wilde Thiere Alles abweiden, und böse Geister dich ängstigen würden. Auch jetzt bist du schon von bösen Geistern besessen und zwar von einer ganzen Masse; dann aber würden sie dir eine wahnsinnige Angst einjagen, sie würden dich alsbald zu Tode ängstigen. „Aber so meinte ich nicht,“ sagst du; „der Landmann, der Bäcker sollte schon da sein.“ Aber sie brauchen doch Etwas? „Brauchen sollen sie Nichts!“ So unersättlich ist diese Begierde. Was kann es Lächerlicheres geben als so Etwas? Siehst du die Ungereimtheit? Er will eine zahlreiche Bedienung haben, und es thut ihm weh, daß sie Etwas zum Essen braucht, weil dadurch sein Geldhaufen kleiner wird. Wie also? Sollen diese Leute von Stein sein? Solchen Unsinn faselt er daher. In seiner Seele wogt, brandet, stürmt, wüthet und lärmt es: **immer** Hunger, **immer** Durst! Sage, verdient ein solcher Mensch nicht unser Mitleid, unsere Thränen?

Es gibt ein ähnliches, sehr schweres körperliches Leiden — „Heißhunger“ (βουλιμία) nennen es die Ärzte. Da ist Einer ganz voll angeessen, und doch läßt der Hunger nicht nach. Werden wir dieses Leiden, wenn es an der Seele auftritt, nicht beweinen? Ja, ein Heißhunger der Seele ist der Geiz; man mag noch so viel hineinpfropfen, da gibt es keine Stillung, das Verlangen dauert ewig fort. Wenn dem Kranken Nießwurz verordnet würde oder Etwas, das noch hundertmal bitterer wäre, um von diesem Leiden befreit zu werden, müßte er nicht es bereitwillig einnehmen? Es gibt keinen Goldhaufen, der im Stande wäre, diesen unersättlichen Wanst anzufüllen.

Sollen wir uns also nicht schämen, wenn es Leute gibt, die von solch rasender Gier nach Geld ergriffen sind, und wenn wir dagegen für Gott nicht den kleinsten Teil dieser Liebe empfinden, sondern wenn Gott uns weniger wert ist als das Geld? **Für das Geld nehmen die Menschen Alles auf sich: schlaflose Nächte, weite Reisen, drohende Gefahren, Haß und Nachstellung. Wir aber wollen für Gott nicht einmal ein einfaches Wort reden, eine Anfeindung auf uns nehmen, sondern wenn wir Jemand dem, dem Unrecht geschieht, zu Hilfe kommen sollen, dann scheuen wir die Feindschaft der Mächtigen und die Gefahren und lassen den Bedrängten sitzen.**

Und obwohl Gott uns die Mittel gegeben hat, zu helfen, lassen wir dieselben unbenutzt, weil wir uns keinen Haß, keine Feindschaft zuziehen wollen.

Und der große Haufen hält uns gleich das Sprüchwort vor: „Die Liebe ist umsonst, der Haß aber nicht.“ Ist dieser Haß umsonst? Was ist nützlicher als ein solcher Haß? Der Haß um Gottes willen ist noch viel einträglicher als die Liebe um Gottes willen. Wenn wir nämlich um Gottes willen geliebt werden, dann sind wir Gottes Schuldner für die Ehre, die uns angethan wird; werden wir aber um Gottes willen gehaßt, dann ist Gott uns den Lohn schuldig.

So sehr die Geizhalse an ihrem Gelde hängen, sie kennen keine Schranke für ihre Liebe; wir aber glauben Alles geleistet zu haben, wenn wir nur etwas Weniges thun. Wir lieben Gott nicht in dem Grade, wie Jene das Geld, ja nicht den kleinsten Theil soviel. Man tadelt die Geizigen sehr, weil sie soviel Leidenschaft für das Gold haben; bei uns ist es sehr verdammenswerth, daß wir so wenig Neigung zu Gott zeigen. Das Maß der Ehre, welches Jene einem Erdklumpen zollen — Erde ist ja das Gold als Metall — das zollen wir dem Herrn des Weltalls nicht.

Ja, betrachten wir ihre Leidenschaft und schämen wir uns! Was hilft es, wenn auch wir nicht von Liebe zum Gelde entbrannt sind, aber dabei doch nicht eifrig zu Gott beten? Im anderen Falle achten die Menschen nicht Weib und Kind, nicht Hab und Gut, nicht das Leben selber, und doch wissen sie nicht gewiß, ob sie ihren Besitz vergrößern werden; denn oft sterben sie mitten in ihren Hoffnungen weg und gehen hinüber, ohne ihr Ziel erreicht zu haben. Wir aber wissen gewiß, daß unsere Wünsche sich erfüllen werden, falls wir Gott lieben, wie es sein soll, und doch lieben wir ihn nicht und lassen Alles erkalten, die Liebe zum Nächsten und die Liebe zu Gott, und zwar die Gottesliebe in Folge der erkalteten Nächstenliebe. Es ist gar nicht möglich, daß ein Mensch, der die Liebe nicht kennt, edel und hochherzig empfinde. Denn das Fundament alles Guten ist die Liebe. „Daran,“ sagt der Heiland, „hängt das Gesetz und die Propheten.“ Gleichwie das Feuer, das einen Stoff ergreift, ihn von allen Schlacken zu reinigen pflegt, so nimmt auch die Hitze der Liebe, wohin sie nur geräth, alles Unreine hinweg und verachtet, was dem göttlichen Samen Schaden bringen könnte; sie macht den Boden rein zur Aufnahme der Samenkörner. Wo die Liebe ist, da ist alles Böse beseitigt. Da gibt es keinen Geiz mehr, diese Wurzel alles Übels, keinen Geiz und keinen Hochmuth. Denn wie könnte Einer gegen Denjenigen sich hochmüthig benehmen, den er liebt? Nichts macht so demüthig wie die Liebe. Wir leisten ja den Geliebten sogar Sklavendienste, und wir schämen uns deren nicht, sondern wissen ihnen sogar noch Dank, daß sie uns Gelegenheit dazu geben. Wir schonen das Geld, ja oft Leib und Leben nicht für sie. Wie oft hat sich schon Jemand für Den, welchen er liebt, Gefahren unterzogen! Neid und Verläumdung gibt es da nicht, wo die ächte Liebe ist. Nicht nur daß wir geliebte Menschen nicht verläumdern, wir stopfen auch ihren Verläumdern den Mund. Alles ist glatt und ruhig, von Hader und Zwist nirgends eine Spur. Alles ist voll Frieden. „Die Erfüllung des Gesetzes ist die Liebe,“ heißt es in der Schrift. Nichts Unangenehmes hat neben ihr Platz. Wieso? Nun, Sünde, Habsucht, Raub, Neid, Verläumdung, Stolz, Meineid, Lüge, alles Das hat ein Ende, wenn die Liebe da ist. Meineid z. B. beruht in dem Wunsche, fremdes Gut an sich zu bringen. Aber Niemand will Das einem geliebten Menschen gegenüber, im Gegentheil, er würde dem Freunde auch das Seinige geben. Das ist uns lieber, als wenn wir von ihm Etwas bekämen. Ihr alle wißt Das, die ihr schon Freunde gehabt habet. Ich spreche von Freunden nicht dem Titel nach und nicht im gewöhnlichen Sinne, sondern in dem Sinne, daß Einer den Andern liebt, wie es sich gehört, daß er sich durch seine Zuneigung an ihn gebunden fühlt. Wenn aber Einige es nicht aus Erfahrung wissen, so sollen sie sich von Solchen belehren lassen, die es erfahren haben.

Jetzt will ich euch aus der heiligen Schrift von einer bewundernswerthen Freundschaft erzählen. Der Sohn des Saul, Jonathan, liebte den David, und „sein Herz,“ heißt es, „war so an ihn gebunden,“ daß David klagend sprach: „Die Liebe zu dir hat mich ergriffen wie Frauenliebe; deine Wunden sind mein Tod.“ Wie nun? Hat Jonathan etwa den David beneidet? Ganz und gar nicht, obschon er einen triftigen Anlaß zum Neide gehabt hätte. Wie so? Aus dem Gang der Dinge konnte er abnehmen, daß die Krone auf den Freund übergehen werde, und doch hat ihn keine derartige Empfindung befallen. Er sprach nicht: Der ist's, der mir den väterlichen Thron rauben wird, sondern er half mit, daß er zur Herrschaft gelangte, und schonte um des Freundes willen sogar seines eigenen Vaters nicht. Aber deßwegen halte ihn Niemand für einen Vaternörder! Er hat dem Vater kein Unrecht zugefügt, sondern nur seine ungerechten Nachstellungen vereitelt. Ja, er hat ihn eher schonend behandelt, als beleidigt; er ließ ihn nicht zu einem ungerechten Morde schreiten. Er wollte oftmals sogar für den Freund in den Tod gehen. Er hatte keine Anklage für ihn, er beschwichtigte sogar den schmähenden Vater. Er kannte keinen Neid gegen ihn, sondern unterstützte ihn in seinen Absichten. Er gab ihm nicht bloß Geld, sondern rettete ihm auch das Leben. Was rede ich von Geld? Er schlug sogar sein Leben für ihn in die Schanze. Er nahm keinen Anstand, seinem leiblichen Vater gegenüberzutreten im Interesse des Freundes, da jener zu ungerechten Handlungen schritt, dieser aber sich keiner solchen bewußt war. Also das war ein Freundschaftsbund mit einem Gerechten. In dieser Weise also benahm sich Jonathan. Sehen wir uns nun auch nach David um! Ihm war es nicht mehr vergönnt, an dem Freunde Vergeltung zu üben; denn dieser wurde hinweggerafft vor der Herrschaft des David, und bevor der Beglückte die Königskrone erhielt, war der Beglückende dahingeschieden. Wie nun? Laßt uns sehen, wie die Freundschaft des Gerechten zu Tage trat, soweit es ging und möglich war. „Lieb warst du mir, o Jonathan,“ rief er, „und deine Wunden sind mein Tod.“ Ist Das Alles? Nun, Das ist doch nichts Kleines! Ausserdem hat er auch eingedenk der Dienste des Vaters dessen Sohn aus Gefahren gerettet, sowie dessen Enkel und den letzteren allezeit so gehalten wie ein Kind seines eigenen Sohnes. Solche Freundschaft sollten Alle hegen sowohl gegen Lebende wie gegen Verstorbene.

Das sollen sich besonders die Frauen merken, — denn hauptsächlich deßhalb fügte ich bei: „gegen Verstorbene,“ — die Frauen, die sich zum zweiten Mal verheirathen, die das Ehebett des Verstorbenen beflecken, nachdem sie doch den ersten Mann zärtlich geliebt hatten. Ich will damit nicht sagen, daß eine zweite Ehe verboten und daß sie sündhaft ist. Das läßt Paulus nicht zu, der meinem Munde einen Zügel anlegt und bezüglich der Weiber sagt: „Wenn sie aber auch heirathet, so sündigt sie nicht.“¹ Aber sehen wir, was folgt: „Seliger aber ist sie, wenn sie so bleibt.“ Dieß ist viel besser als Jenes. Warum? Aus vielen Gründen. Denn wenn der uneheliche Stand überhaupt besser ist als der eheliche, dann ist um so eher der Witwenstand besser als eine zweite Ehe. „Aber,“ sagt man, „im Witwenstande können es Viele nicht aushalten und gerathen in allerlei Unglück.“ Weil sie nicht wissen, was es um den Witwenstand ist. Darin liegt sein Wesen nicht, daß man nicht ein zweites Mal heirathet, so gut wie auch das Wesen des jungfräulichen Standes nicht darin liegt, daß man gar nicht heirathet. Worin liegt es denn? Wie bei der Jungfrau in der Züchtigkeit und im Gebetseifer, so bei der Wittwe darin, daß sie allein bleibt, daß sie fortwährend betet, daß sie der

Üppigkeit und Wollust ferne bleibt. Denn „die in Wollüsten lebt, ist lebendig todt,“ sagt der Apostel. Wenn du als Witwe bleiben und noch denselben Putz, denselben Staat, dieselbe Kleiderpracht beibehalten willst, die du bei Lebzeiten des Mannes gehabt hast, dann freilich ist es besser, wenn du heirathest. Denn der eheliche Verkehr ist keine Sünde, wohl aber jene geschäftige Gefallsucht. Das, was keine Sünde ist, thust du nicht; was aber nicht indifferent, sondern tadelnswerth ist, dazu verstehst du dich. Darum haben sie sich dem Satan zugewendet, diese Witwen, weil sie es nicht verstanden, Witwen im rechten Geiste zu sein. Willst du wissen, was eine Witwe ist, und worin ihre Würde liegt? Höre, was Paulus spricht: „Wenn eine Kinder erzogen, Fremde gastlich aufgenommen, wenn sie die Füße der Heiligen gewaschen, Bedrängten beigestanden und jegliches gute Werk verrichtet hat.“ Wenn du nämlich nach dem Tode des Mannes mit allem Glanz des Reichthums dich umgibst, dann allerdings erträgst du deine Witwenschaft nicht, wie es sich gehört. Hinterlege diesen Reichthum im Himmel, dann wird dir die Last des Witwenstandes erträglich sein.

„Wie nun, wenn ich Kinder habe, welche Erben des väterlichen Vermögens sind?“ fragt eine. **Erziehe auch sie dazu, daß sie das Geld verachten! Dein Vermögen hinterlege im Himmel, nachdem du den Kindern einen genügenden Antheil zugewiesen! Erziehe aber auch sie dazu, daß sie über dem Gelde stehen!**

„Wie,“ frägst du weiter, „wenn eine Masse Dienerschaft mich umdrängt? Die Masse von Geschäften? All das Gold, all das Silber? Wie werde ich Dem allem Herr werden können, ohne daß ein Mann zur Beaufsichtigung da ist?“ Das sind Vorwände und Ausflüchte, wie aus vielen Umständen hervorgeht. Wenn du am Gelde nicht hängst, und wenn dir nicht darum zu thun ist, dein Vermögen zu vermehren, dann ist dir diese Last leicht. Es ist gewiß etwas viel Lästigeres, den Reichthum öffentlich zu zeigen, als ihn daheim zu hüten. Wenn du also das Eine beseitigst, die äussere Pracht, und wenn du den Darbenden gibst, wird Gott seine schützende Hand über dich halten. Und wenn du wirklich als Verwalterin von Waisengeldern so sprichst und nicht Das nur als Vorwand brauchst für den Geiz, der dich beherrscht, dann wird Gott, der die Herzen prüft, den Reichthum der Kinder schon in Sicherheit zu bringen wissen, er, der dir befohlen, deine Kinder zu erziehen. Es ist ja ganz unmöglich, daß, wer in der Wohlthätigkeit wurzelt, von einem Unglück betroffen werde. Aber auch wenn zeitweilig ein solches eintritt, so schlägt es zum Guten aus. **Das Almosengeben ist mehr als Schild und Speer für das ganze Haus. Höre, was der Teufel von Job sagt: „Hast du ihn nicht von innen und aussen mit einem Walle umgeben?“ Warum? Die Antwort gibt Job selbst: „Ich war Auge den Blinden, war Fuß den Lahmen und Vater der Waisen.“**

Sowie Derjenige, der sich nicht von fremdem Unglücke abwendet, niemals, auch nicht bei eigenem Unglück, ein Leid hat, wenn er gelernt hat, fremde Schmerzen mitzufühlen: ebenso wird Derjenige, welcher sich gegen das Mitgefühl für fremde Leiden sträubt, in seinem eigenen Unglück die ganze Wucht des Schmerzes empfinden.

Und wenn am Körper die Hand, die mit dem schwärenden Fuße kein Mitleid hat, die Wunde nicht reinigt, kein Pflaster auflegt, den Eiter nicht wegwischt, bei eigenen Übeln Dasselbe

erfahren wird, und wenn sie im gesunden Zustande dem kranken Gliede keinen Dienst leisten will, selber vom Übel ergriffen wird, — dieses schleicht nämlich von dem Fuße hinauf zur Hand, und es handelt sich nicht mehr um Leistung einer Hilfe, sondern um Heilung und Entfernung der Krankheit, — so ist es auch in unserem Falle; wer mit Anderen kein Mitleid haben will, der wird selber in's Elend gerathen.

„Du hast ihn von innen und aussen mit einem Walle umgeben, und ich wage nicht, ihn anzugreifen,“ sagt der Teufel von Job. Aber, entgegnet man, es hat ihn ja doch Unglück getroffen? Aber dieses Unglück ist die Quelle vielen Glückes geworden. Das Vermögen wurde verdoppelt, der Lohn noch höher, die Gerechtigkeit noch mehr, die Kränze leuchtend, der Kampfpriest glänzend; die geistigen und weltlichen Güter erhielten einen Zuwachs. Er hat seine Kinder verloren? Ja, aber er bekam sie wieder, nicht die nämlichen, aber andere anstatt ihrer, und auch jene wird er wieder finden bei der Auferstehung. Hätte er dieselben Kinder wieder bekommen, so wäre ihm nur die Zahl der Kinder schließlich verringert worden; nun aber hat Gott ihm andere dafür gegeben, und auch die früheren wird er ihm bei der Auferstehung wieder zur Seite stellen. Das alles erwuchs ihm aus seiner Bereitwilligkeit zum Almosengeben. So wollen auch wir thun, damit wir der nämlichen Seligkeit theilhaftig werden durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus. Amen.